№ 129. 1847.

Mittwoch, den 27. October.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal, **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler **bis 4 Uhr Abends.**

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der angehende Arzt.

Man kann sich kaum etwas Traurigeres und Entmuthigenderes denken, als die Lage eines jungen Arztes ohne Vermögen uud freundschaftliche Verbindungen, wenn er, allein durch das Vertrauen auf sein Talent und durch die Hoffnung auf eine ehrenvolle Zukunft gehoben, in London eine Praxis zu gewinnen bemüht ist. Auch ich mußte dies erfahren. Die spärlichen Finanzen, welche mir meine arme, aber etwas ehrgeizige Familie angewiesen hatte, waren durch meine Universitätsstudien erschöpft, und ich befand mich — sechsundzwanzig Jahr alt — in London, mit einem Kassenbestand von ungefähr hundert Pfunden, einigen Büchern, einer erträglichen Garderobe, einem unerschöpflichen Fonds von Hoffnungen und einer Gattin, einem lieblichen, jungen Wesen, welches ich thörichterweise vor einigen Wochen aus dem einfachen Grunde geheirathet hatte, weil wir einander liebten. Sie war die einzige Tochter eines sehr würdigen Angehörigen meiner Vaterstadt, eines Wittwers, dessen Vermögen leider lange vor seinem Besitzer den Weg allen Fleisches eingeschlagen hatte. Emilie war der Ruhm seines Alters und — ich brauche kaum beizufügen — der Stolz meiner Jugend. Ich hielt treu und unablässig an dem letzten Krankenlager des Vaters aus, und die einzige, aber reiche Belohnung meiner ärztlichen Bemühungen war das Herz der Tochter.

Ich muß gestehen, daß wir einigermaßen selbst über die Kühnheit meines Schrittes, nach der mächtigen Hauptstadt zu übersiedeln, erschracken, aber dies geschah erst, nachdem wir daselbst unsere Wohnung bezogen hatten und zu erwägen begannen, wie armselig unsere Schatzkammer bestellt und wie entfernt und zweifelhaft die Aussicht war, den Abgang derselben wieder auszugleichen. Doch, mein Grundsatz war: „wer nicht wagt, gewinnt nicht.“ und außer dem herzerhebenden Gedanken, mein Glück Niemand als mir verdanken zu müssen, fühlte ich mich auch gekräftigt durch jene unmerkliche Zuversicht, an welche sich Jeder in einer der meinigen ähnlichen Lage anklammert! daß es nämlich hier tausend Wege, seinen Unterhalt zu gewinnen, geben müsse, und man jeden Augenblick, wenn der eine fehlschlage, einen andern verfolgen könne — eine Zuversicht, die uns erst im Momente der trostlosesten Täuschung verläßt.

Als jedoch die täglichen Ausgaben meine hundert Pfund mehr und mehr zu schmälern anfingen, begann auch mein Muth ein wenig zu sinken. Ich machte bald die Entdeckung, daß ich eben so gut

eingesenkt im eig'nen Grabe

liegen könnte, als in London fortleben ohne Geld, oder ohne die Mittel, Geld zu erwerben, weßhalb ich, nachdem ich hin und her Plane gemacht, endlich auf den einzigen möglichen Ausweg verfiel, den großmüthigen Beistand der Juden aufzurufen. Mein Vater hatte glücklicherweise schon in früheren Jahren mein Leben mit fünftausend Pfund versichern lassen, worauf ungefähr vierzehn Prämien eingezahlt waren, und diese mir sehr zu Statten kommende Sicherheit, im Verein mit dem mächtigen Vorwort eines jungen Edelmanns, den ich mir auf der Universität verpflichtet hatte, setzte mich in den Stand, bei dem alten Amos L** ein Anleben von dreitausend Pfund zu dem geringen Zinsfuße von fünfzehn Procent, zahlbar gleich einer ablöslichen Rente in halbjährigen Raten, herauszubetteln. Mit Furcht und Zittern sah ich mich in dem Besitz dieser großen Summe, und nur mit der größten Zaghaftigkeit gewann ich es über mich, sie zu verwenden, oder (wie es die Juristen nennen) meine Eigenthumsrechte daran geltend zu machen. Da ich jedoch keine Zeit zu verlieren hatte, so erstand ich ein respektables Haus in C... Street, West, möblirte es hübsch und anständig, war so glücklich, in einem reichen, ostindischen Hagestolzen einen Miethsmann für den ersten Stock zu finden, sah bald mein „Dr. **“ in großen Buchstaben an der Hausthüre blinken, und ließ nun meine kleine Angelschnur in das große Meer „London“ fallen, entschlossen, mit Geduld den Erfolg abzuwarten.

Mit einem nicht zu beugenden Muthe und den sanguinischsten Hoffnungen gesegnet, nahm ich es mir nicht sehr zu Herzen, daß während der ersten sechs Monate meine ganze Beschäftigung außer dem Hause in Ausübung des verzeihlichen Solöcismus, haud passibus aequis, als ob ich mit Patienten nicht fertig zu werden wüßte, durch Straßen zu rennen, daheim aber in einem vergnüglichen Brüten über meinen Büchern und der traulichen Unterhaltung mit einer heiteren, zärtlichen Gattin bestand.

Als mir jedoch abermals sechs Monate abgelaufen waren, fast ohne einen Puls gefühlt oder ein Honorar eingenommen zu haben, und ich von dem alten L** an die Bezahlung der zweiten Rate in Betrag von 225 Pfunden erinnert wurde — da begann ich doch mit einiger Besorgniß auf die Zukunft zu blicken. Von den dreitausend Pfunden, für deren Nutznießung ich eine so empfindliche und übermäßige Prämie bezahlen mußte, war wenig mehr, als die Hälfte übrig, trotz dem, daß wir unseren Haushalt nach den Regeln der strengsten Sparsamkeit eingerichtet und auf unsere Garderobe so wenig verwendet hatten, als mit einem anständigen Aeußern verträglich war. Mit Schmerz sah ich mich in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, Schulden zu contrahiren, an deren Zurückbezahlung ich um so weniger denken konnte, da ich nebenbei mit den Interessen des L**schen Darlehns belastet war. Wenn es so fortging, wie es den bedrohlichen Anschein hatte — was mußte in ein paar Jahren aus mir werden? Abgesehen von allem Anderen — wo sollte ich Mittel hernehmen, die jährlichen 450 Pfund dem alten L** abzutragen? In der Hoffnung auf eine ergiebige Praxis hatte ich mich verbindlich gemacht, die dreitausend Pfund nach fünf Jahren wieder heimzuzahlen, und jetzt — was konnte ich anders, als mir ob dieses Wahnsinns Vorwürfe machen? Wenn mich meine Kunst im Stiche ließ, so blieb mir nichts mehr, wozu ich meine Zuflucht nehmen konnte. Von meiner Familie hatte ich nichts zu hoffen — denn mein Vater war, seit ich nach der Hauptstadt übergesiedelt, in ziemlich bedrängten Vermögensumständen gestorben, und meine Mutter, eine betagte, kränkliche Frau, wohnte bei Leuten aus der Verwandtschaft, die übrigens nicht groß und jedenfalls nicht bemittelt war. Meine Gattin war, wie bereits angedeutet, in der gleichen Lage. Ja, ich glaube sogar, daß sie in England gar keine Verwandte hatte, ausgenommen

— den Einen, dessen schönste Lust
Darin bestand, sie Weib zu nennen,

da ihr Vater aus Deutschland stammte, wo sich auch ihre ganze Familie befand.

Lord **, der obenerwähnte Edelmann, welcher mir zuverlässig gerne sowohl mit Geldvorschüssen, als mit Empfehlungen an die Hand gegangen sein würde, hielt sich seit dem Beginne meiner Praxis auf dem europäischen Festlande auf, und da ich, von Natur schüchtern und zurückgezogen, in Cambridge nur meinen Studien gelebt hatte, so besaß ich nur wenige Universitätsfreunde, von denen ich zudem in London keinen aufzufinden wußte. Wir beide, meine Gattin und ich, kannten überhaupt, außer unserem indischen Miethsmanne,

nicht weiter als fünf Personen; denn, aufrichtig gestanden, es ging uns wie so man chem verliebten und thörichten Paare: wir waren uns gegenseitig die ganze Welt, und ließen es uns nicht sehr angelegen sein, eine ausgedehntere Bekanntschaft zu suchen, um so weniger, da uns das Bisitenwesen schon vorweg durch unsere knappe Lage verdrossen war. Aber was nun anfangen? Meine Frau pflegte zu sagen: „Pah, mein Lieber, wir werden uns wohl auch, so gut als unsere Nachbarn, fortbringen;" aber das einfache Factum war, wir brachten uns nicht so gut fort, als unsere Nachbarn, und sahen eben so wenig ab, wie es uns je möglich werden sollte. Nachgerade stellten sich daher schlaflose Nächte — Tage der Zaghaftigkeit ein; ich sah mich überall um, ob sich nicht eine mit meiner Kunst verträgliche Beschäftigung auffinden ließe, und verdoppelte meine fruchtlosen Bemühungen, eine Praxis zu erwerben.

Es ist fast zum Lachen, wenn ich sage, daß unsere ganze Einnahme aus einem Paar armseliger Guineen, die mir in langen Zwischenräumen von dem alten Herrn Asperne, dem Verleger des Europäischen Magazins, als Honorar für eine Art medicinischen Monatsberichts zugeschickt wurden, und aus einer Kleinigkeit bestand, welche Herr Nichols, der Redacteur des Gentlemans-Magazines meiner Frau für einige Liebeslieder auszahlte.

(Fortsetzung folgt.)

Die schöne Wirthin.

(Beschluß.)

Bevor er jedoch schied, sprach er zu der jungen Frau, als er sie an einem Sonntag Nachmittag, wo eben Herr Globig Mittagsruhe hielt, in der Gaststube allein antraf: „Wir werden einander nicht vergessen, Frau Susanne! aber wenn Sie mein Andenken nur halb so werth halten, wie ich das Ihre, so folgen Sie meinem Rathe. Geben Sie sich nicht mehr dazu her, bei Tisch und Abends den Gästen Ihres Mannes zur Augenweide zu dienen, ich weiß, Ihnen ist es völlig fremd, darin ein Arges zu finden, und wohl haben Sie in Ihrer Unschuld noch gar nicht daran gedacht, warum doch Ihr sonst so argwöhnischer und eifersüchtiger Mann Mittags und Abends, schön geputzt, Sie sich daher setzen läßt. Aber in der Stadt hat schon mehr denn eine böse Lästerzunge darüber geredet, denn, wer kennt Sie, wie ich? — Verweigern Sie es daher ferner, bei Tische, besonders aber Abends im Gastzimmer zu erscheinen, um Ihres guten Rufes willen thun Sie es."

Susanne war, während Friedrich so sprach, ein schreckliches Licht über ihre Stellung aufgegangen. Sie erkannte die ganze Nichtswürdigkeit ihres Mannes, die Gefahr, von der sie mit der Zeit bedroht gewesen wäre, ohne Friedrichs Warnung; trotz ihrer angebornen Sanftmuth und Schüchternheit, besaß sie doch auch einen starken, jeder Gefahr trotzenden Charakter, wo es galt, für das Recht zu streiten und zu dulden. Sie dankte dem scheidenden Freunde mit wenigen, aber innigen Worten, und versprach seiner Mahnung zu folgen.

Indem traten mehre Stammgäste ein und mit ihnen Herr Globig und hinzu kamen mehre reiche Gutsbesitzer aus der Umgegend, denn am andern Tage sollte der Wollmarkt beginnen. Susanne hätte sich gern sogleich entfernt, doch ihr Mann hieß sie bleiben, und da es ihr nicht rathsam erschien, diesem vor Zeugen ihre Meinung zu sagen, so blieb sie, wie wohl mit großem Widerwillen, wobei ihr einziger Trost der war, daß auch Friedrich sich nicht entfernte, wie wohl es sonst nicht seine Art war, außer der Speisestunde im Gastzimmer zu verweilen. Herr Globig Meisel, mit dessen Gesundheit es sichtlich sich von Tag zu Tag mehr verschlimmerte, war schon seit mehren Wochen in einer äußerst bösen Stimmung, die er in einer Art Verzweiflung dadurch zu bannen suchte, daß er mit seinen Gästen der Flasche zusprach. So auch heute; und da die fremden Gutsbesitzer viel d'raufgehen ließen und endlich die seltensten und theuersten Weine bestellten, um die ganze Stammgesellschaft zu traktiren, so trank der Wirth an diesem Tage mehr als gewöhnlich und gerieth bald in eine sehr gereizte Stimmung. Auch bei den übrigen Gästen zeigte sich die Wirkung des Weines bald, und sie begannen Reden zu führen, wie gebildete Männer deren bei der Flasche zu führen wenig lieben. Friedrich erröthete darüber vor Zorn, Susanne aber erhob sich still und wollte gehen.

„Ei, schöne Frau, wohin?" fragte einer der Gäste.

„Wohin? was soll das heißen?" donnerte Herr Globig seiner Frau zu.

„Laß mich gehen!" bat halblaut Susanne. „Es ist nicht gut, daß ich hier sitze."

„Du bleibst!" zürnte Herr Globig und faßte die junge Frau so heftig mit seinen magern Knochenhänden am Arme, daß sie hätte laut aufschreien mögen. Sie bezwang sich indessen und wiederholte nur ihre Bitte: „Laß mich gehen, mir ist nicht wohl hier."

„Trinkt ein Gläschen Champagner, schöne Frau!" rief ein sehr dicker Wollhändler; „überhaupt! trinken Sie mit uns, wie es sich für eine hübsche Wirthin ihren Gästen gegenüber schickt."

„Ich trinke nie Wein!" versetzte Susanne.

„Possen! Champagner müssen Sie trinken lernen, jetzt gleich!" und damit bot ihr der Herr ein Glas und rief: „Trinken Sie's auf meine Gesundheit." — Susanne wies das Glas stumm zurück und der Wollhändler fuhr fort: „He! kleine Frau! das ist eine Beleidigung, dafür müssen Sie mir einen Kuß geben, sonst werd' ich böse."

„Sie sind ein Unverschämter!" rief Susanne, indem tiefe Schamröthe ihr bleiches Gesicht überflog.

„Was? Bruder Meisel! leidest Du das, daß Deine junge Frau einen alten Freund und vieljährigen Stammgast so behandelt, soll sie mir nicht einen Kuß geben? soll sie nicht?" so fragte der Wollhändler und der Wirth versetzte mit Grimm: „Gewiß, sie soll!" und befehlend sich zu Susanne wendend, sprach er mit [illegible] heiserem Tone: „Den Augenblick gehst Du und küssest den Herrn Nachbarn da."

„Du bist berauscht!" sprach Susanne mit Ruhe, „daß Du solches von Deinem Weibe verlangst."

Der Wirth lachte vollhals auf und rief: „Berauscht nennst Du mich — und Dich mein Weib? Albeine Närrin! ich bin nicht berauscht, weiß recht gut, weshalb ich Dich, arme Dirne, mir antrauen ließ — Teufel! und Du willst Dich jetzt sperren und mir durch Deine dumme Ziererei meine Gäste vertreiben? — Betteldirne! die Herrn küssest Du, nicht nur den Reimann, alle, der Reihe nach, ich will's! Heute und auch künftig, will ichs, sollst Du noch ganz Anderes thun!" damit stürzte der Wirth auf das junge Weib und wollte es aufs Neue beim Arm ergreifen und zu dem nächstsitzenden Herrn reißen, aber im selben Moment erfaßte Susanne verzweiflungsvoll das große, scharfe Brodmesser, welches auf dem Tische lag, und warf damit nach ihrem Manne.

Mit einem lauten, fürchterlichen Schrei stürzte der Wirth zu Boden und wälzte dort in wahnsinnigem Schmerz sich heulend herum, das Messer war tief in seine rechte Augenhöhle gedrungen, ein Blutstrom quoll aus der Wunde hervor.

Entsetzen hatte alle Anwesenden erfaßt, die Dienerschaft lief nach Aerzten und Wundärzten — sie kamen, mit ihnen die Polizeiwache, sich der Mörderin zu versichern, die bleich aber ruhig da stand.

Aber war denn Susanne eine Mörderin?

Freilich, denn noch am selben Abend starb Herr Globig unter gräßlichen Qualen an seiner Wunde.

Allerdings hatte Susanne, auf das fürchterlichste gereizt, mit Entehrung bedroht, nicht erweislich in der Absicht, ihren Mann zu tödten, mit dem Messer nach ihm geworfen, das Messer hätte eben so gut seine Hand, seine Schulter, seine Brust treffen können! Nur durch Zufall hatte das Messer das Auge getroffen, und bei etwas mehr Lebenskraft (die Section des Leichnams wies nach, daß Globig kaum noch einen Monat hätte Leben können) wäre auch die Augenwunde wohl nicht tödtlich gewesen. Doch solche mildernde Umstände zu berücksichtigen, war damals in Sachsen noch nicht Mode und trotz ihres guten Advokaten, trotz aller Zeugen wider ihren Mann und für sie — ward die junge, schöne Wirthin zum Tode durchs Rad verurtheilt. Das Urtheil wurde nur in sofern gemildert, sie anstatt mit dem Rade, mit dem Schwerdte zu richten, aber gerichtet ward sie.

Am Tage, da Susannens schönes Haupt fiel — sie erlitt den Tod standhaft und ergeben — starb Friedrichs Verlobte, ein gutes, aber kränkliches, unschönes Mädchen, am Nervenfieber. Friedrich war jetzt frei — er hat sich nie verheirathet und starb als hochbejahrter Greis, welchen je lächeln zu sehen, sich Niemand in D*** mehr zu erinnern wußte.

(Wiener Zeitschrift.)

Skizze aus Geßlers Leben.

Hüt' Dich vor dem bösen Feind,
Gehorch' Deinen Eltern und halte Dein Wort,
Fluch und verführ' Deines Nächsten Braut nicht.
Shakspeare.

„Gehab Dich wohl, Uli; Gott schütze und bewahre Dich." Mit diesen Worten geleitete ein, dem Anschein nach ungefähr 18 Jahr altes rosenwangiges Mädchen den bräunlichen männlich blickenden Uli, aus einer der Hütten des Fischerdorfes Aremberg unweit Küßnacht. Warum blickte wohl die Kleine so herzig und auch zugleich so ängstlich ihrem Geliebten nach, der seinen Weg mit einigen Fischergeräthschaften über dem Arm nach dem Vierwaldstädter See antrat? — Was für Gefühle waren es: die ihr so ängstliches Wallen des Busens und fast hörbares Herzklopfen verursachten? War es die Angst vor einem geahnten Unheil, die hohe Freude über ein bevorstehendes Glück? — Louison, so hieß das Mädchen, war Uli's verlobte Braut und in acht Tagen hatten sie beide beschlossen, die Hochzeit zu feiern. Deshalb blickte sie so freundlich. War ja der Tag schon so nahe gerückt, der ihr ihren Uli geben sollte! Dennoch hatte sich auch bei ihr ein gewisses Gefühl der Angst geltend gemacht, das uns Alle mehr oder weniger ergreift, sobald wir uns einem langersehnten Ziele nähern. Wissen wir doch, wie viel oft zwischen Lippe und Bechers Rand liegt! Wie eine Nonne des Nordens stand sie da, sinnend dem Geliebten nachschauend, während die dunklen Locken die hohe Stirn umschatteten und die rosigen Wangen den Blicken entzogen. „Ach, daß ihn nur kein Unglück treffe," rief sie mit flehend gen Himmel gerichtetem Blick aus und trat zur harrenden Mutter ins reinliche Kämmerlein.

Auf dem herrschaftlichen Schlosse Küßnacht sah man heut schon vom frühen Morgen an eine große Aufregung, Diener liefen und kamen, an den Fenstern sah man Mädchen bemüht die großen halb verwitterten Scheiben zu polieren; Burschen ebneten den Weg und am vorderen Eingang waren Zimmerleute emsig bemüht, eine eben errichtete Ehrenpforte mit Kränzen und Guirlanden zu schmücken. Man erwartete nämlich auf Morgen den Landvogt Geßler, der hier mit seinen Freunden seinen Namenstag feiern wollte. Auf keinem aber von allen Gesichtern der Arbeiter sah man jenen freudigen

Eifer, der daraus entspringt, dem geliebten Herrn einen recht freundlichen Empfang zu bereiten, sondern im Gegentheil die gleichgültige, fast grämliche Vollziehung der aufgetragenen Befehle. Daher kam es, daß an diesem Morgen das Schelten und Toben auf den Vorhöfen und im Schlosse kein Ende nehmen wollte.

Der Voigt war jedoch noch an demselben Abend gekommen, denn eine große Jagd sollte am nächsten Tage das Fest verherrlichen.

Am andern Morgen in der Frühe wurde er von den Tönen eines lieblichen Gesanges erweckt. Sie kamen von einer Gesellschaft junger Mädchen und Burschen, die ihm nach Landesgebrauch ihren Glückwunsch darbringen wollten. Halb unwillig, daß man ihn in seinen Morgenträumen gestört hatte, ging er hinaus zu ihnen und sogleich trat auch ein Paar aus der Mitte der Uebrigen, nahte sich ehrerbietig und überreichte ihm seine Gaben. Die Jungfrau ein feingesticktes Fischernetz und der Jüngling das Modell einer netten Fischerbarke, mit dem Bemerken, das Fahrzeug selbst stände auf dem See. Bei aller Freundlichkeit jedoch herrschte eine gewisse zurückhaltende Aengstlichkeit in den Mienen der Anwesenden, und wer in den Blicken des Voigtes zu lesen verstand, erkannte leicht, daß er nichts Gutes sann. Er betrachtete erst einen Augenblick die Jungfrau, deren schlanken Leib ein weißes Gewand umfloß, ein einfacher Kranz hielt die schwarzen Locken zusammen und ihr dunkles Auge ruhte auf dem Strauß, der vor dem wallenden Busen steckte!

„Wie heißt Du, holde Jungfrau?" redete er die Maid an, „und wer sind Deine Eltern?"

„Ich heiße Louison," antwortete sie hocherröthend, „mein Vater ist seit zehn Jahren todt."

„Lebt Deine Mutter noch?"

„Ja Herr."

„Wo wohnt sie?"

„In Axemberg."

„Und Du, wer bist Du?" wandte er sich an den Burschen, indem er sich zwang, auch hier seiner Stimme einen freundlichen Ton zu geben, der ihm nicht eigen war.

„Man nennt mich den frohen Uli, Herr Voigt," antwortete der Gefragte, „und," setzte er unbesonnen hinzu, „in acht Tagen gedenke ich meine Louison," und hier wandte er einen zärtlichen Blick auf diese, „als Gattin heimzuführen!"

„So?" sagt der Voigt; „ich wünsche Euch Glück! Habt Dank für Eure Mühe!" Ein Wink mit der Hand uud die Gesellschaft war in Gnaden entlassen.

„Nicht umsonst sollt ihr mich zum Fischer gemacht haben," murmelte er den Abgehenden nach und kehrte zu seinen Freunden zurück.

Das Festmahl war verzehrt, die Rosse wurden vorgeführt und schnell wie der Wind trabten diese mit ihren Herren dem nahen Walde zu. „Es ist doch ein stattlicher Herr, unser Landvoigt," sagte eine alte Frau zu ihrem Manne, die sich quälten ihren Schubkarren den steilen Weg zum Schloß hinaufzubringen, „wir haben auch schon manchen schönen Thaler bei ihm verdient!" — „Ja, ja," murmelte der Alte in den Bart, „was das Alter macht! Vor zwanzig Jahren noch würde ich Dir anders geantwortet haben."

Die Jagd hatte sich lange hingezogen und erst die einbrechende Dunkelheit machte der allgemeinen Jagdbegier ein Ende; da aber fanden sich die meisten Jäger zerstreut und getrennt von den Uebrigen und jeder sah, wie er am besten den Rückweg finden könnte.

Auch Geßler war mit zwei Dienern allein. Ein starker Wind blies ihnen entgegen und man beeilte sich das schützende Schloß zu erreichen. Da hörte man plötzlich, in dem berüchtigten Hohlweg angekommen, einen lauten Hülferuf. Der Voigt hielt an und erkundigte sich nach der Ursache.

Man brachte Louison, — Louison, die ihm den ganzen Tag über nicht aus den Gedanken gekommen war, nach deren Besitz er so sehnlich verlangte, die ihm nun hier der Zufall zu so gelegener Zeit in die Arme führte.

„Was fehlt Dir?" fragte er mit liebreicher Stimme.

„Ach liebster Herr," entgegnete sie, „mein Uli ist heut auf dem See, der Föhn ist los und er ist immer noch nicht nach Hause zurück! Ich schwebe in Todesangst, wenn ich an die drohende Gefahr denke."

„Gutes Mädchen," unterbrach sie der Voigt tröstend, „gieb Dich zufrieden, denn wir haben ihn schon vor zwei Stunden auf dem Lande gesehen; vielleicht daß er einen Umweg gemacht hat und nun sehnsüchtig Deiner harrt; komm, daß er nicht so lange auf Dich warten muß, der Arme!" —

Bei diesen Worten hoben sie die Diener auf sein Pferd, fort gings mit der süßen Beute nach Küßnacht. Ein Diener sprengte im raschen Trabe vorauf. Wer malt den Schreck der Unglücklichen, als sie sich statt in Axemberg auf einmal vor dem Schlosse des Voigts befand! Sie machten vor dem alten Thurme Halt, der gerade an der entgegengesetzten Seite des Gesellschaftssaales war. Der Schließer öffnete,

„Man führe sie in das grüne Zimmer des zweiten Stockwerkes, gebe ihr Speise und Trank und bewache sie sorgsam, ich komme bald." Mit diesen Worten sprengte er dem Haupteingange zu, und ließ Louison mit sich und ihren quälenden Betrachtungen allein.

Eine dunkle Ahnung dessen, was der Voigt mit ihr vorhaben könnte, brachte sie der Verzweiflung nahe und sie versank in dumpfes, halb bewußtloses Hinbrüten! Hatte er sie doch schon auf dem Wege so oft, wie aus Versehen oder aus Vorsorge, sie könnte fallen, an sich gedrückt. Waren ihr doch alle seine Reden so fremd und unheimlich vorgekommen. Aber war er denn nicht der Stellvertreter des Landesvaters, war sie nicht sein Kind, hatte er daher nicht die heiligsten Verpflichtungen gegen sie? Wußte er nicht sie sei Braut, und hatte er ihr nicht heute morgen noch Glück gewünscht?

Aus diesen Träumen erweckten sich die Tritte des Landvoigts.

Der Diener verließ sie.

„In acht Tagen wollt Ihr Hochzeit machen?" begann er.

„Ja Herr," antwortete sie an allen Gliedern zitternd.

„Nicht so zaghaft, liebes Kind, eine Braut braucht nicht schüchtern zu sein, Alles bedarf einer Vorbereitung," und hiermit ging er roh auf sie zu. Die Jungfrau taumelte. „Mein Uli!" rief sie mit ersterbender Stimme und lag ohnmächtig in des Landvoigts Armen.

Als sich ihre Erinnerungen wieder sammelten, war sie allein. Einen Augenblick zauderte sie, als besinne sie sich auf Etwas. Schaudernd blickte sie auf ihren Anzug und auf die Blumenkrone, die zu ihren Füßen lag. Dann war es als reife ein plötzlich gefaßter Entschluß in ihr.

Die Thür des Gemachs stand offen. Sie stürzte fort, von Niemand angehalten. Im Hause ihrer Mutter war noch Licht und die alte Frau jammerte laut in die wilde Nacht hinaus. In der Ferne sah man einige Lichter umherschweifen.

„Mutter ich bin verloren — Gewalt — Schande!" — waren die Worte, die sie hervorzubringen vermochte, und fort eilte sie von Neuem durch die grausige Finsterniß, sorgsam die Lichter vermeidend, nach dem Strande zu.

„Barmherziger Gott," schluchzte sie, „sei ihm und mir ein gnädiger Richter! — Herr, erbarme Dich meiner!" — Und mitleidig wiegten sie die Wellen hin und wieder, kos'ten mit ihr und murmelten ihr ein Schlummerlied.

Am andern Morgen trieb eine umgekehrte Barke dem Strande zu. Fischer fanden in einer und derselben kleinen Bucht zwei Leichen. Es waren Uli und Louison. — —

Nach Jahresfrist traf in derselben Gasse Tells sichrer Pfeil des verbrecherischen Landvoigts Brust. „O Gott, wie gerecht bist Du," waren seine letzten Worte.

Allgemeines Tagebuch des Erzählers.

In London ist kürzlich ein armer Teufel von Kellner im Elend gestorben, seiner Stimme wegen. Er hatte sein Lebtage in einer großen Theegartenwirthschaft gedient und da seine an sich schon gewaltige Stimme durch das für ihn nothwendige stete Schreien so ausgebildet, daß, als die Gartenwirthschaft einging, er in keinem Kaffeehause angestellt werden konnte, weil die Fensterscheiben sprangen, sobald er „Kaffee!" in die Küche rief.

Ein französisches Provinzialblatt erhebt großen Jubel über eine der Menschheit ungemein wichtige Erfindung! Sie besteht in einem Geflügelvorschneider!! Das Instrument wird auf das gebratene Thier gesetzt, und schneidet mit einem Federdruck Schenkel und Flügel desselben herunter und theilt den Rumpf. Ob es auf jedes Thier paßt, und Truthahn und Lerche gleichmäßig tranchirt, bleibt ungemeldet. — Dasselbe Blatt legt der Erfindung eine solche Wichtigkeit bei, daß Gall. Mess. scherzend sagt, er wundere sich nur, weshalb der Erfinder nicht auf den Monthyonschen Preis (für die beste Erfindung zum Heil der Menschheit) bei der Akademie Anspruch mache.

Es geht Jemand mit dem menschenfreundlichen Gedanken um, den Pirschen, Rehen und Hasen begreiflich zu machen, daß sie stehen bleiben müssen, wenn der Jäger kommt, damit sie nicht erschossen werden. Denn nur, weil sie laufen, hat die „Jagd" einen Reiz. Man würde dann ruhig ein oder das andere Stück nach Hause führen und verwenden je nach dem Bedarf, wie dies mit den zahmen Thieren geschieht. Sterben müssen sie freilich nach und nach auch, wie die Hausthiere; aber sie würden vorher nicht gehetzt und gemartert, und menschenfreundlich ist der Vorschlag deshalb, weil des Landmanns Saaten nicht zertreten würden, weil er nicht zu wilddieben brauchte, und also auch nicht todtgeschossen werden könnte. Probatum est.

„Wie sind Sie mit Thomas Tyrnau zufrieden?" fragte Jemand einen Kaufmann nach der Vorstellung dieses Stücks auf der Leipziger Bühne. — „Sehr gut — lautete die Antwort — 15 Neugroschen habe ich Entree bezahlt, für einen Thaler habe ich mich gelangweilt, folglich habe ich noch immer 15 Neugroschen profitirt."

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 14. Oktober: d. Postillons Keil T. — d. Schlossergef. Valentin S. — Den 17.: d. Drechslers Hirt T. — d. Tagelöhn. in Groß-Mochbern Schmidt S. — d. Schlossermstr. Großkreuz S. — d. Haushlt. Schneider S. — d. Handl.-Buchhlt. Kettner S. — d. Gelbgießers Altenburger S. — d. Gastwirths Ludewig S. — d. Tischlergef. Renner T. — d. Eisenbahnbeamten Fröhlich T. — d. Kürschnergef. Tulosiński T. —

St. Maria-Magdalena. Den 17. Oktober.: Dr. med. u. Prof. Kuh T. — d. Maurergef. Langner S. — d. Schuhmacher gef. Miethe T. — d. Fleischermstr. Mayer T. — d. Grünzeughdl. Liepel T. — d. Schneidergef. Müller T. — d. Getreidehdl. Blümchen T. — d. Haushlt. Brühl S. — d. Tischlermstr. Rehorst S. — d. Schuhmachermstr. Saft T. — Den 18.: d. Dr. phil. Schneider S. — d. Tischlermstr. Schlabs S. — d. Schuhmachermstr. Möhle T. —

St. Bernhardin. Den 17. Oktober: d. Kattundruckers Horn S. — d. Silberarbeiters Walter S. — d. Tagearb. Rösner T. — Den 18.: d. Kommunalsteuer-Billeteurs Lichhorn T. — Den 19.: d. Bürgers u. Nagelschmidts Hartung S. —

Hofkirche. Den 14. Oktober.: d. Casfiriirs Bäcker in Oswitz T. — Den 17.: d. Regier.-Raths Bergius S. — d. Schlossermstr. Langenau S. —

11000 Jungfrauen. Den 15. Okt.: d. Maurergef. Scholz T. — Den 17.: d. Tuchwalkergef. Jahn T.

St. Barbara. Den 19. Okt.: d. Feldwebels Conrad S. —

St. Christophori. Den 17. Okt.: d. Bauergutsbes. zu Gr.-Tschansch Hemm T. — d. verstorb. Freigärtners zu Kl.-Sägewitz Hoffmann hil. T. —

St. Salvator. Den 17 Okt.: d. Maurers Beuthner T. — d. Tagearb. Hoffmann T. — d. Tagearb. Reiswitz S. — d. Erbfaß Peuckert T. — d. Erbfaß Scharte S. — d. Freigärtn. Gniechwitz S. — d. Inwohn. Engel S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 18. Okt.: Herzogl. Gutspächter Grüger in Lohna mit Jgfr. V. Sturm. — Schneidermstr. Krusche in Striegau mit Jgfr. P. Schmidt. —

St. Maria-Magdalena. Den 17. Okt.: Handl.-Buchhlt. Wiche mit Jgfr. J. Schwartz. — Den 18.: Handschuhmachergef. Wilke mit Jgfr. J. Alt. — Haushlt. Helbig mit A. Härtler. — O.-L.-G.-Bote Strepki mit D. Goldbach. — Uhrmacher Zbydzykki mit Jgfr. A. Ackermann. — Klempnermstr. Mix mit Frau Wilh. geb. Meyer verw. Tollmann. — Schirmfabrikant Nitschke mit Jgfr. A. Passon. — Den 19.: Posamentirer in Liegnitz Essenberger mit Jgfr. J. Biedermann. — Mühlendirektor von Mützschefahl mit Jgfr. A. Gerlach. —

St. Bernhardin. Den 18. Okt.: Schoffner a. d. oberschl. Eisenb. Raschke mit Jgfr. L. Eberhardt. — Sattlergehülfe Giersberg mit Mathilde Bode.

11000 Jungfrauen. Den 19. Oktober: Tapezirer Fuhrmann mit Jgfr. B. Kappler. —

Theater-Repertoir.

Mittwoch den 27. Oktober: „**Vierte Gastvorstellung vom Herrn und Frau Brue,**" erste Solotänzerv. Königl. Hoftheater in Berlin.

Vermischte Anzeigen.

Ein eiserner Ofen ist zu verkaufen, Nikolaithor, **Fischergasse Nr. 12,** 2 Stiegen vornheraus.

Messergasse Nr. 22 beim Steindrucker **Friedrich** ist eine Alkove mit, auch ohne Betten, baldigst zu vermiethen.

Ein eiserner Ofen, mit den dazu nöthigen Röhren, ist zu verkaufen **Neueweltgasse Nr. 14** bei **Blumauer.**

Neuschestraße Nr. 24, 3 Kronen, im Vorderhause 2 Stiegen, sind 2 freundliche Schlafstellen bald zu vergeben.

Schmiedebrücke Nr. 20, im Nußbaum, ist eine Alkove bald zu vermiethen im Hinterhause eine Stiege.

Eine fein meublirte Stube nebst Bedienung ist sofort auf der **Wallstraße Nr. 14** parterre für einen oder zwei Herren billig zu vermiethen. Zu erfragen beim Goldarbeiter **Königsberger** daselbst.

Weidendamm Nr. 3 ist ein großes Lokal, besonders gut für einen Tischler, zu vermiethen und bald zu beziehen. Näheres daselbst.

Der Ausverkauf von Schnittwaaren,

Schweidnitzerstraße Nr. 8, eine Treppe hoch, neben dem Marstall, wird täglich fortgesetzt. Es befindet sich in diesem Lager eine große Auswahl von schwarzseidenen Kleiderstoffen; wollene und baumwollene Kleider- und Mäntelstoffe; wollene Umschlagetücher in allen Gattungen und Größen; ächtfarbige Kleider-Kattune; schwarze und bunte seidene Herrn-Halstücher u. s. w. Sämmtliche Artikel werden zu außergewöhnlich billigen Preisen verkauft, was so bald nicht wieder vorkommen wird.

Gute Eßkartoffeln

sind im Ganzen, wie im Einzelnen zu haben, der Sack preuß. Maaß $^{8}/_{4}$ 38 Sgr., **Gelbhorn-Gasse Nr. 4** in Neu-Scheitnich bei

J. Huß.

Nicht zu übersehen!

Damenmäntel in Mazeppa und Damast von 5 Rthlr. ab, in Lama von 6 Rthlr. und in Tuch höchst billig, so wie wattirte Herrenröcke, Palitots, Ueberzieher, Tweens von $8\frac{1}{2}$ Rthlr. an in Tuch, Bukking, Filztuch und Kallmuck; ferner Bukskin-Beinkleider von 3 Rthlr. ab in modernsten Mustern, auch in neuesten Stoffen; wollene Westen von $22\frac{1}{2}$ Sgr. an in Cachemir, Seide, Sammet und in anderen Zeugen sind, sauber gearbeitet, stets vorräthig **in dem Kleidermagazin** von

M. Waldmann,

Schmiedebrücke Nr. 65, im ersten Viertel am Ringe.

Das Gräupnerlokal,

Neue-Junkernstraße Nr. 12, ist zu übernehmen. Das Nähere daselbst eine Stiege.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, sind folgende im Verlage von A. Ludwig in Oels erschienene Werke vorräthig:

Das neueste Komplimentirbuch, oder unentbehrliche Unterweisung in allen Fällen und Ereignissen des menschlichen Lebens höflich, zweck- und zeitgemäß zu sprechen und sich in den Grenzen des Anstandes ohne Zwang zu bewegen. Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Sammlung erheiternder gesellschaftlicher Spiele für gebildete Kreise und zur Belustigung der Jugend und Uebung des Witzes. Preis $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Der lustige Traumdeuter, oder scherzhaftes Traumbüchlein in Versen und in Prosa. Besonders für Liebende und Verliebte. Preis $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Der Hexenmeister, oder Sammlung von höchst überrasch enden Kunststücken, nebst Anleitung dieselben in ganz kurzer Zeit zu erlernen. Preis $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Der Räthselfreund, eine Sammlung von mehr als 200 der launigsten Aufgaben für die langen Winterabende. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Preis $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Neueste höchst zweckmäßige Anweisung für junge Damen sich in jeder Gesellschaft beliebt zu machen. Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Die sichersten Mittel für junge Herren sich in Gesellschaften beliebt zu machen. Zweite Auflage. Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Kalender für 1848.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, sind vorräthig:

Volkskalender von Schweitzer und Stein mit Stahlstichen. Eduard Trewendt in Breslau. Geb. und durchschossen Preis 15 Sgr. Broschirt $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Hauskalender, broschirt 5 Sgr.

Comtoirkalender, aufgezogen 5 Sgr.

Etuiskalender, aufgezogen 5 Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.